

er vorrangig ein hohes Maß an Leistungsfähigkeit verbindet; vgl. dazu etwa Grossers aufschlußreichen Hinweis in seinen Vorbemerkungen: »[...] Es wird zu zeigen sein, daß die Entwicklung von der monarchischen Kanzlerregierung zum parlamentarischen Regierungssystem keinesfalls so einleuchtend und zwingend war, wie es dem rückblickenden Betrachter erscheinen mag, *vor allem, wenn er im parlamentarischen System das unter den Bedingungen der modernen Industriegesellschaft leistungsfähigere Regierungssystem sieht.*« (S. X – Hervorhebung durch den Rez.). Auf diese Weise überspielt der Autor nicht nur die Leistungsschwächen historischer und gegenwärtiger Spielarten des britischen Systemtyps, sondern verliert gleichzeitig – im Gegensatz zu der im Vorwort geäußerten Absicht – den Anschluß an die neuere Diskussion. Lassen sich doch selbst gemäßigte Kritiker nicht mehr allein vom Maßstab der Leistungsfähigkeit leiten; fragen doch auch sie immer dringender nach dem Demokratiepotezial sozialer und politischer Systeme, nach den Aktionsspielräumen, die sie dem Bürger bieten. Aus solcher Sicht wären insbesondere die Vorbehalte in anderem Lichte erschienen, die in der deutschen Sozialdemokratie gegenüber den oligarchischen Komponenten des britischen Kabinettsystems bestanden (Vgl. S. 252 ff.).

Klaus Günther

Friedrich Glum, Konservatismus im 19. Jahrhundert. – Eine Auswahl europäischer Porträts, Verlag Bouvier, Bonn 1969, 286 S., kart., 38 DM.

Der Verfasser versucht in diesem Erich Kaufmann gewidmeten Band anhand von dreizehn Kurzporträts führender Vertreter des europäischen Konservatismus im späten 18. und im 19. Jahrhundert, eine umfassende Exposition typischer Denkfiguren altkonservativer Politik und Ideologie zusammenzustellen, als deren wichtigstes gemeinsames Charakteristikum trotz aller nationalen Verschiedenheiten ihm die »transzendente«, christlich-religiöse Verpflichtung politischer Gesinnung und Programmatik gilt (S. 5).

Dieser Versuch muß, selbst bei der wohlwollendsten Nachsicht mit einem Alterswerk, als in jeder Hinsicht mißlungen bezeichnet werden. Schuld daran ist keineswegs nur die ausschließlich ideengeschichtliche Behandlung des Stoffs ohne jeden Rekurs auf die historisch-konkreten, gesamtpolitischen und sozialen Hintergründe und Wurzeln, die zur Formulierung konservativer Prinzipien und Politik geführt haben. Ideengeschichte kann sehr erhellende Beiträge leisten, vorausgesetzt, sie wird redlich und solide betrieben. Aber gerade das ist bei dem vorliegenden Band nicht der Fall. Die Auswahl der behandelten Gestalten scheint weitgehend zufällig, und die Einzelporträts sind ungewichtet, ein nicht strukturiertes Gemisch aus Lebensläufen und unbelegten, oftmals noch wiederholten Zitaten und assoziativ aneinandergereihten, teils sehr ungewissen Interpretationen, die meistens, ohne daß das immer vermerkt wäre, passagenweise der Sekundärliteratur älteren Datums entnommen sind. Neuere Literatur findet durchweg keine Berücksichtigung.

Während die verkürzten Darstellungen der frühen französischen Theoretiker, Bonald und de Maistre, von C. L. v. Haller und Donoso Cortés (dessen Name permanent falsch geschrieben wird) dank ausführlicher Zitate noch weitgehend sachlich begründbar und einsichtig bleiben mögen, wird den Vertretern des englischen Konservatismus fast nur Unrecht angetan: die Interpretationen von Burke und Disraeli führen zu ebenso einseitigen Verzeichnungen wie die von Charles Maurras, die Abschnitte über Newman und Carlyle wirken darüber hinaus noch nichtssagend und deplaciert, ebenso das Schlußkapitel über Lagarde. Die spezifische Bedeutung des

monarchischen Prinzips für Stahl wird kaum gewürdigt, und die simplen Formeln, die für Stein und Metternich gefunden werden, bleiben unklar und diffus. Hegel und Comte fehlen ebenso wie Gentz, die Gerlachs, Hermann Wagener und viele andere, die für die Entwicklung des politischen Konservatismus in Europa mindestens ebenso wichtig wären wie Carlyle oder Lagarde. Und Bismarck, neben Disraeli zweifellos der bedeutendste, erfolgreichste, reflektierteste und modernste konservative Politiker der zweiten Jahrhunderthälfte, wird, mit acht Seiten beschränkter Verknennung (S. 261 ff.), in den Anhang verwiesen, ausgerechnet neben ein literarisches Porträt Dostojewskijs aus der Feder von Mereschkowski.

An den wenigen Stellen, wo der Autor selbst das Wort nimmt, findet sich oft unerhebliche Kolportage (ob es wirklich so wichtig ist, daß der General Boulanger sich in entscheidender Stunde »bei einer Dame befand«, S. 14, oder sich Metternichs Liebesleben »abseits von der Ehe« abspielte, S. 164, muß bezweifelt werden) oder schlichter Unsinn. So heißt es über Disraeli und Stahl (S. 205): »Beide hatte das starke Gotterleben der jüdischen Religion zum Christentum und schließlich auch zu einer konservativen Staatsauffassung geführt«. – Die unklare Begrifflichkeit, langatmige Wiederholungen, zahlreiche Druckfehler, verhunzte und falsche fremdsprachliche Zitate und das, bei oftmals unangemessenen Übersetzungen besonders ins Gewicht fallende, Fehlen von Belegen und Quellenangaben zusammen mit einer Reihe sachlicher Fehler (der schlimmste die Datierung des Regierungswechsels in England von James II. auf William and Mary in das Jahr 1741, S. 120) und einer dürftigen, veralteten und einseitigen Leseliste am Schluß machen darüber hinaus die Lektüre dieses Werkes unerfreulich.

Selbst der Anspruch einer bescheidenen und uneigennütigen Einführung oder eines zwar unoriginellen, aber doch sehr nützlichen und wichtigen Lesebuchs für Schul- oder Studienzwecke muß diesem Buch nachdrücklich bestritten werden, da die irreführende Vorliebe des Verfassers für bestimmte Autoren und Zitate keineswegs auch nur eine rudimentäre Analyse altkonservativen Denkens ersetzen kann: Die verschiedene Gewichtung der Einzelelemente (besonders deutlich im Fall: Familie, »Gesellschaftsvertrag«, Monarchie, Kirche und Staat, ständische Ordnung, Freiheit, Agrarstaat und Industrialisierung) bleibt ebenso im Dunkeln wie die katalytische Bedeutung der Revolution für das konservative Denken und die historischen Entwicklungsdivergenzen zwischen englischem und französischem sowie deutschem Konservatismus. Vom Liberalismus wird lediglich behauptet, daß er heute tot sei. Vor allem aber scheint sich der Verfasser überhaupt nicht bewußt gemacht zu haben, daß er nur das *alt*-konservative Denken und dessen religiös oder historistisch motivierte politische Programmatik referiert, das überall in Europa, und besonders in Deutschland, seit den siebziger Jahren zunehmend zerstört und abgelöst worden ist durch einen nationalistischen, sozialdarwinistischen, imperialistischen, ökonomisierten Neukonservatismus, der sich grundlegend vom früheren Konservatismus unterscheidet. Der strukturelle Bruch und folgenreiche Umschwung des europäischen Konservatismus im 19. Jahrhundert wird verschwiegen. Statt dessen wird auf den letzten Seiten des Werkes in naiver Unschuld ideologisiert und handfest verschleiert, die Kontinuität eines heilen Altkonservatismus bis heute behauptet »trotz aller revolutionärer Tendenzen, die aber nach geschichtlicher Erfahrung immer nur vorübergehender Natur sind«, und scheinbar bruchlos übergeleitet in aktuellen (oder vielmehr: gestrigen) Antikommunismus (S. 260).

Die meisten der angeführten konservativen Philosophen und Politiker hatten Sinn für die historisch-konkrete Wirklichkeit und Respekt vor der Geschichte. Man wird

kaum annehmen dürfen, daß sie Verständnis hätten für diese schlampig gemachte, weitgehend ahistorische, ganz und gar überflüssige Verlegenheitskompilation, die so, wie sie ist, eher verschleiert als erhellt und die der Leser enttäuscht und verärgert aus der Hand legt.

Hans-Jürgen Puhle

Herbert Rosinski, Die deutsche Armee. Eine Analyse, hrsg. und eingeleitet von Gordon A. Craig, mit einer Einleitung für die deutsche Ausgabe von Carl Hans Hermann, Econ Verlag, Düsseldorf/Wien 1970, 336 S., Ln., 22 DM.

Herbert Rosinski wurde 1903 in Königsberg geboren. Er studierte in Tübingen und Berlin und beschäftigte sich eingehend mit der Geschichte deutschen militärischen Denkens. Nach seiner Emigration im Jahre 1936 lehrte er an verschiedenen Militär-Akademien in England und den USA. Nach dem Krieg kehrte er nur für kurze Zeit nach Europa zurück; er starb 1962.

Bekannt wurde er in der angelsächsischen Welt vor allem mit seinem 1939 zuerst erschienenen Buch »The German Army«. Eine zweite, nicht unerheblich veränderte zweite Auflage wurde 1944 publiziert; die vorliegende deutsche Version, von Norbert Wölfl gut lesbar übersetzt, beruht auf dieser Fassung.

Biographische Anmerkungen dieser Art gehören gemeinhin nicht an den Anfang einer Buchbesprechung. Hier jedoch erscheinen sie angebracht, denn dieses Buch (und sein Autor) haben eine eigentümliche Geschichte, und ganz offenbar muß man sie ein wenig kennen, um den Sinn dieser Veröffentlichung zu begreifen. Denn liest man »Die deutsche Armee« mit den Erwartungen, die der Titel erweckt, wird man stark irritiert. Die Darstellung Rosinskis ist gewiß lebendig und manchmal sogar spannend, aber das kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie über weite Strecken hinweg veraltet ist. Zudem hat Rosinski niemals beabsichtigt, eine deutsche Militärgeschichte zu schreiben. Vielmehr wollte er wohl zuallererst einem britischen und amerikanischen Publikum vor Augen führen, nach welchen sozialen, politischen und militärischen Grundprinzipien die Streitkräfte Deutschlands funktionierten. Das aber setzt ein völlig anderes Erkenntnis- und Vermittlungsinteresse voraus. Die beiden Vorworte von Gordon A. Craig und Carl Hans Hermann versuchen deshalb vergebens, die Brillanz einiger Ausschnitte in Rosinskis Buch als Rechtfertigung für seine neuerliche Publizierung anzuführen. Was kann ein deutscher Leser im achten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts diesem Werk entnehmen? Hat er es mit der Wiederentdeckung eines zu Unrecht beinahe vergessenen Militärhistorikers und -soziologen zu tun, dessen Arbeiten wie etwa die von Eckart Kehr auch heute noch wichtige Aufschlüsse über einige Aspekte deutscher Geschichte vermitteln?

Solche Frage impliziert die verneinende Antwort. Gewiß: Rosinski hat sich oft erfolgreich bemüht, die militärische Geschichte in die allgemeine soziale und politische Entwicklung Preußens und Deutschlands einzubetten. Insofern gehörte er seinerzeit zu den wenigen Außenseiter-Historikern deutscher Provenienz, die einiges von den wissenschaftstheoretischen und -historischen Überlegungen der nächsten Generation vorwegnahmen. Auf der anderen Seite jedoch zwingen ihn der Anspruch seines Buches und die Erwartungen der angelsächsischen Leser zu einer oft sprunghaften, oft feuilletonistischen, oft holzschnittartigen Darstellung deutscher Militärgeschichte, in der wegen der Akzentuierung des Typischen viele Details vernachlässigt werden. Carl Hans Hermann, dessen kritische und selbstkritische Einleitung (bis auf die über-